

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 16 (1912)  
**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

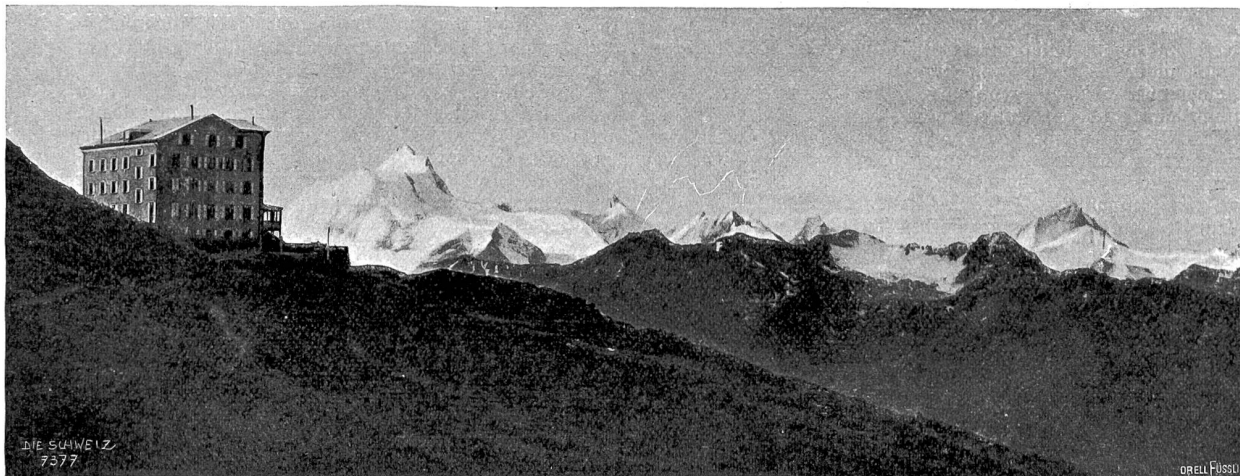
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Correntalp mit Walliser Alpen. Phot. G. Kuratle, Zürich.

## Politische Uebersicht.

\* Zürich, Mitte November 1912.

„Die fahle Dämmerung des Untergangs breitet sich über Konstantinopel aus. Noch wissen dort nur wenige das schauerliche Geheimnis von der heranziehenden Verderbnis. Leise flüstern die Paschas in den Regierungspalästen über die verlorene Schlacht und über die Wehrlosigkeit des Landes, das, an Kräften erschöpft, nirgends auf Beistand hoffen darf und zu einem Brüdenkopf vom europäischen nach dem asiatischen Ufer zusammenschrumpfen dürfte. Wenn die Menge erfahren wird, was noch verborgen ist, wenn sich die Nachricht verbreitet, daß die Armee ein Trümmerhaufen und das Reich zerschlagen ist, wenn die mohammedanischen Bewohner der Hauptstadt hören werden, daß von einem Staate, der sich einst bis zum Persischen Golf im Osten und bis Budapest im Westen erstreckte und die Nordküste von Afrika bis tief hinein in die Wüste besaß, kaum mehr übrig bleibt als die zwei Stümpfe von Konstantinopel und von Saloniki, wenn diese furchtbare Wahrheit gleich einem fressenden Gifte in die Ohren dringen und sich bis in die fernsten Gäßchen und in die Abgeschlossenheit der Frauengemächer verbreiten wird, dann kann ein wilder Zorn aufbrausen und Raserei in den Straßen toben. Schauerlich wird die Enttäuschung sein, und nervenzerreißend sind die Wirkungen moderner Kriege auf den geschlagenen Feind ... Dieses Reich stirbt, weil es nicht wußte, wie es sich einer Zeit anpassen sollte, die gezwungen ist, mit der Wiedererweckung und mit dem Aufschwung des nationalen Bewußtseins zu rechnen. Die Türkei verkommt und verkümmert, weil sie weder die geistigen noch die wirtschaftlichen Bedürfnisse der unterworfenen Völkerschaften zu befriedigen vermochte, sie zum Elend herabdrückte, ihnen nicht einmal die gewöhnliche Rechtssicherheit bot und von allen diesen Stämmen, die jenseits der Grenze ihre Verwandten haben, als stärkstes Hindernis der Fortentwicklung empfunden wurde.“

Das ist die Inschrift auf dem Grabstein der Türkei. Sie hat als europäischer Staat und als Großmacht

ausgelebt. Vor den Toren Konstantinopels steht der siegreiche Feind, der einstige Vasall Bulgariens, und er wird ihr den Frieden diktieren, dem sie sich — von aller Welt verlassen — beugen muß. Der Fall Konstantinopels, wenn er in diesen Tagen eintreten sollte, der Zusammenbruch der Türkei, bedeutet eine Jahrtausendwende in der Geschichte, und der ganze Erdteil Europa wird von diesem Sturz erbeben.

Amerika hat wieder einen Präsidenten, den Professor der Rechte Dr. Woodrow Wilson. Nichts nützte dem zappeligen Theoddy all seine Reklame, seine demagogische Aufmachung, ja nicht einmal das bedauerliche Attentat, das für ihn zwar viel aufrichtiges Mitgefühl, nicht aber das politische Zutrauen erweckte, dessen er für die Wahl bedurfte. Das amerikanische Volk hat sich mit Entschlossenheit dem neuen Manne zugewendet, dessen bisherige Amtsführung eine Bürgerschaft bildet für seinen lauten Charakter, seine Energie und unbeugsame Grundsatzfestigkeit. Der arme Taft aber verschwindet vollkommen in der Versenkung und wird bald völlig vergessen sein. Seine Gutmütigkeit und Bravheit vermochten nicht, den Mangel an Initiative auszugleichen, den man ihm vorwarf. Für Europa, nicht bloß für Amerika bedeutet die Wahl Wilsons zum Präsidenten ein glückliches Ereignis.

Am 26. Oktober ist in Paris das französisch-spanische Marokkoabkommen abgeschlossen worden und damit wiederum ein Konfliktsstoff entfernt, der die allgemeine Lage beunruhigte. Es bleiben deren immer noch mehr als genug. Der französischen Verwaltung unter General Lyautey muß man nach ihren bisherigen Leistungen das Zeugnis geben, daß sie sich redlich anstrengt, die neuen Gebiete in rationaler Weise für den europäischen Handel, in erster Linie natürlich für Frankreich nutzbringend zu machen.

Mit Verwunderung hat man in Deutschland aufgehört, als kürzlich Lord Roberts in öffentlicher Versammlung wieder einmal die „deutsche Ge-



Bundesrichter Dr. Hans Müri.

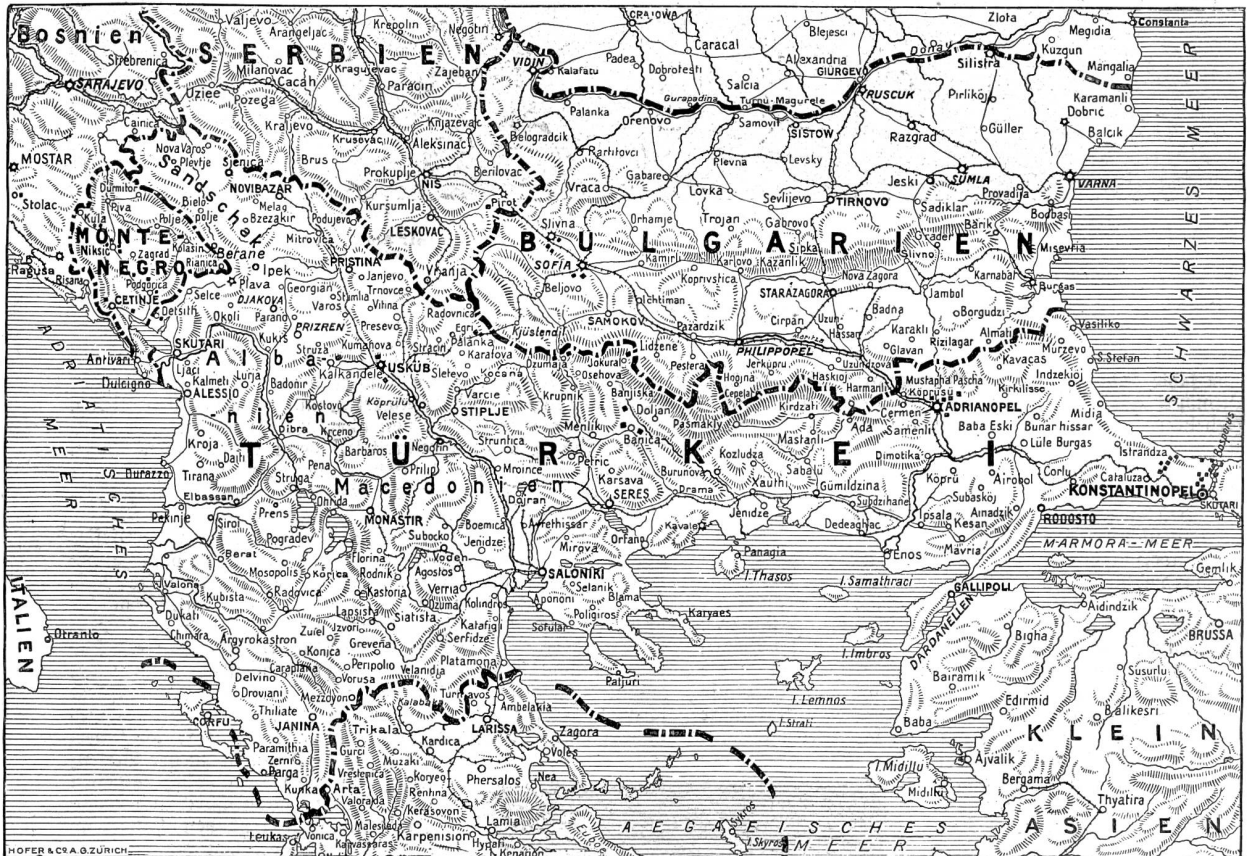
fahr“ heraufbeschwor und seine Zuhörer mahnte, sich bereit zu machen auf die Stunde, die nicht mehr ferne sei, da Deutschland „loschlagen“ werde! Was soll nun diese neue Heberei und von so hochstehender Seite in einem Moment, da ohnehin der Weltfriede brüchig zu werden droht? Wenn England anfangs dieses Monats urplötzlich einen Teil seiner Flotte mobilisierte und in die östlichen Gewässer auslaufen ließ, so tat es dies nicht, weil ihm von Deutschland eine Gefahr drohte, wohl aber fürchtet es offenbar in nächster Zeit Kollisionen mit ganz anderen Interessen.

Auf der Balkanhalbinsel liegt die Gefahr, und dort wird Europas Schicksal entschieden. Immer schroffer scheinen sich die Gegensätze zwischen Dreibund und Triple-Entente herauszubilden. Mit freundlichem Interesse schauen die Mächte der Triple-Entente dem Vorstoß der Serben an die Adriatische

Am 25. Oktober verschied auf Schloß Wildegge die letzte eines alten bernischen Adelsgeschlechtes, Fräulein Julie von Effinger, die sich durch die letztwillige Schenkung ihrer Besitzung an die Eidgenossenschaft ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Am 30. Oktober starb in Montana an einem Nierenleiden im 46. Lebensjahr der bekannte Hotelier und Großrat Albert Depreux, der Direktor des Palace-Hotels.

Am 30. Oktober in Lausanne alt Staatsrat Lucien Decoppet, Direktor der waadtländischen Kantonalbank, im Alter von 69 Jahren. In allen seinen Stellungen, ganz besonders aber als Vorstand des kantonalen Finanzdepartements und als Direktor der Kantonalbank bewährte sich der Verstorbenen als ein äußerst gewandter Administrator und gewissenhafter Arbeiter.



Heberischtskarte der Balkanstaaten.

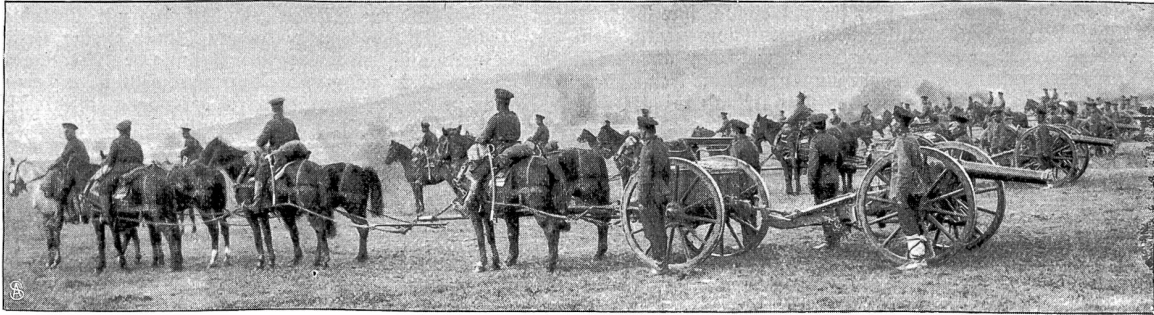
Rüste zu, während die Oesterreicher aus ihrer Befürchtung kein Fehl machen, daß in Durazzo aus dem trojanischen Pferde der Serben — ein Kosak herauspringen könnte. Mit beleidigendem Mißtrauen wird den Serben zu verstehen gegeben, daß ihre Unabhängigkeit nicht so über allen Zweifel erhaben sei, um sie ohne Sorge an der Adria Fuß fassen zu lassen, und was aus dieser Zwiesprache zwischen den Kabinetten und den Zeitungen der interessierten Länder noch werden mag, darüber herrscht das tiefste Dunkel.

\* **Totentafel** (vom 22. Oktober bis 5. November). Sehr unerwartet starb in Basel am 23. Oktober der sozialdemokratische Rechtsanwalt und Großrat Dr. Josef Andri im Alter von erst 40 Jahren. Er erfreute sich einer einflussreichen Stellung und großer Achtung auch bei den gegnerischen Parteien.

Die Kirchgemeinde Obersträß Zürich betrauert ihren langjährigen, vielverdienten Präsidenten, der Kanton Zürich einen treuen Beamten in Herrn Staatsbuchhalter Heinrich Bucher-Geiser, der am 3. November im 50. Lebensjahre an einem Herzschlag gestorben ist.

Die protestantische Theologie der Schweiz verlor einen hervorragenden Vertreter durch den am 6. November erfolgten Hinschied des Herrn Prof. Dr. theol. Conrad v. Drelli, der ein Alter von 68 Jahren erreichte. Von Zürich gebürtig, verbrachte er kürzere Zeit als Waisenhauspfarrer wirkend, gehörte er seit 1873 der Universität Basel als Professor der alttestamentlichen Theologie an. Seine große Rednergabe, seine fruchtbare Tätigkeit als Bibelforscher, in deren Interesse er auch mehrere Reisen nach den biblischen Ländern unternahm, sichern ihm ein gefeiertes Andenken.





Bulgarische Artillerie.

## Der Untergang der Türkei.

\* „Wenn einmal die orientalische Frage gelöst wird, dann geht der große Krach in Europa los!“ Das war seit fünfzig Jahren ständige Redensart. Jedermann erwog mit Schauern die unausdenkbaren Möglichkeiten und dachte: Wenn's nur noch lange nicht kommt! Und nun ist es plötzlich da. Die lebende Generation hat den Vorzug, Zeuge und Zeitgenosse der weltgeschichtlichen Tragödie zu werden, „da der Türke aus Europa hinausgeworfen wird“. Das Signal zu dem Kampf auf Leben und Tod gegen die Türkei ist am 29. September 1911 gegeben worden, als die Schiffskanonen des Herzogs der Abruzzen vor Preveza erdröhnten und ein dumpf rollendes Echo am Balkan weckten. Das bekannte Witzwort aus einem badensischen Gefechte erhielt hier einmal eine tiefere Bedeutung: „Um Gottes willen, hört doch auf zu schießen, es könnte ja das größte Unglück geben!“ In dem Moment, da eine Großmacht die Türkei mit Krieg überzog, steckten die Balkanfürsten die Köpfe zusammen und stand es bei ihnen fest: „Jetzt oder nie!“ Und von Stund an wurden die Vorbereitungen getroffen mit einer Umsicht, Klugheit und Geschicklichkeit, die heute die Welt in fassungsloses Erstaunen setzen. Zwar mag es den christlichen Balkanstaaten etwas ungelegen gekommen sein, daß Italien in dem Augenblick mit der Türkei Frieden schloß, als sie zum Losschlagen bereit waren. Doch nun war die Kugel aus dem Rohr und ließ sich nicht mehr zurückrufen. Heute werden sie es nicht mehr bereuen, daß sie trotz dem losgeschlagen; denn was sie auf Grund ihrer vorzüglichen Informationen mit Sicherheit vermuteten, was aber das ganze übrige Europa erst jetzt erfuhr und glauben mußte: das türkische Reich war so vollständig vermodert und innerlich verfault, daß es voraussichtlich beim ersten kräftigen Stoß zusammenbrechen mußte.

Kein Mensch hatte freilich den christlichen Balkanstaaten die ungeheure Stohkraft zugetraut, die immerhin dazu gehörte, das kriegsgewohnte und von allen militärischen Autoritäten stets gerühmte türkische Heer über den Haufen zu rennen. Auch als in Bulgarien ein in unserer Zeit kaum zu glaubender Patriotismus in hellen Flammen emporloderte und Alt und Jung zu den Waffen eilte, um für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben, da war in Europa die Stimmung noch allgemein: Wartet nur, bis es wirklich Ernst gilt und ihr an die Türken kommt, da wird's dann schon anders werden! Man hat sich getäuscht. Die Kriegsbegeisterung der Bulgaren, ihr Patriotismus, ihre Kampfes- und Todesbereitschaft waren echt und unverfälscht, und wenn es je in der Geschichte einen Volkskrieg, einen von der ganzen Nation ausnahmslos gewollten Feldzug gegeben hat, so ist es der jetzige Krieg der Bulgaren und der Serben gegen die Türken. Kriegerische Ruhmestaten, die den größten in der Geschichte an die Seite zu stellen sind, haben die letzten Wochen gesehen, einen Feldzugsplan, den Niemand erdacht haben könnte, erfannen die Bulgaren und führten ihn durch mit einer Bravour und einem Glanz, die dieses Volk mit einem Schlag in den ersten Rang der kriegerischen Nationen erheben. Das Zusammenbrechen einer kriegsgewaltigen Großmacht, das Entstehen eines neuen kräftigen

und selbstbewußten Staates, ein teugebildes auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Thrakiens ist ein Schauspiel von so überwältigender Großartigkeit, daß nur die Feder eines Carlyle seiner Würde wäre.

Das diplomatische Vorspiel des Balkankrieges kann füglich übergangen werden. Es war leere Formsache. Reformen verlangten die Balkanstaaten und Autonomie für Makedonien. Die Türkei würdigte die Rollektionnote der Verbündeten



Podgorica, Ausgangspunkt der ersten Kämpfe der Montenegriner gegen die Türkei.



nicht einmal einer Antwort; sie rief einfach ihre Gesandten in Athen, Belgrad und Budapest zurück. Montenegro, dem die Schreibereien zu lange dauerten, hatte schon am 8. Oktober den Krieg erklärt. Als bald begannen auch die Feindseligkeiten. Jeder der vier kriegsführenden Balkanstaaten hatte sein bestimmtes Ziel, auf das er selbständig oder in wohlvorbereiteter Kooperation mit dem Nachbarn lossteuerte.

**Griechenland** teilte sein Heer in zwei Feldarmeen. Die für den Vorstoß nach Epirus bestimmte Westarmee unter dem Befehl des Generals Sapunhakis hatte ihren Ausgangspunkt in Arta und sollte sich Janina zum Ziele nehmen. Es ist aber auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes zu nennenswerten Taten bis jetzt nicht gekommen, abgesehen von der Kapitulation von Preveza, die am 2. November erfolgte und den Griechen, die von ihrer in den Golf von Arta eingedrungenen

Flotte wirksam unterstützt wurden, etwa 800 Gefangene und große Beute in die Hände lieferte. Einige strategisch wichtige Orte sind von General Sapunhakis erobert und besetzt worden, aber von Janina ist er noch ziemlich weit entfernt. General Sapunhakis soll nun Hilfe bekommen durch ein von Ricciotti Garibaldi auf der Insel Leukas gebildetes Freiwilligenkorps. Mehr versprechen sich die Griechen wohl mit Recht von dem in Aussicht gestellten Zuzug einiger Divisionen der Ostarmee, die nach dem Fall von Saloniki entbehrlich geworden sind.

Von der griechischen Ostarmee, die sich bei Larissa sammelte, war eine selbständige Kolonne links abgeschwenkt und hatte über Trikala die Grenze erreicht. Sie besetzte nach unbedeutenden Kämpfen Distata und zwei Wochen später Grevena.

Nach Ueberschreitung der Grenze drang eine Kolonne rechts zur Meeresküste vor und eroberte am 29. Oktober die Hafenstadt Katerina, die nach Abzug der Türken den Griechen den freudigsten Empfang bereitete, wie denn überhaupt die christliche Bevölkerung der eroberten Gebiete die Griechen als Befreier und Brüder begrüßte und ihnen die wertvollsten Dienste leistete.

Das vom Kronprinzen Konstantin befehligte Gros der Ostarmee überschritt am 17./18. Oktober die türkische Grenze, und schon am 20. fiel die erste größere Stadt, Elafsona, in seine Hände. Die Türken, 7 Geschütze im Stiche lassend, wichen sechtend auf Serfidze zurück, wo sie unter den anässigen Griechen ein Blutbad anrichteten, die Stadt selbst aber am 24. Oktober gegen die Griechen nicht behaupten konnten, worauf sie ihren Rückzug nordwestwärts über den Hallatmon nach Roziani fortsetzten, auf dem Fuße gefolgt von dem Kronprinzen, der am 26. Oktober in Roziani eintraf und dort sofort die griechische Verwaltung einrichtete. In wenigen Tagen traf auch König Georgios hier ein und ließ sich huldigen. Unter mancherlei Gefechten wurde die ganze

Umgegend von Türken gesäubert und mit jubelnder Begeisterung auch von dem Götterberg Olymp wieder Besitz ergriffen. In Roziani trat wieder eine Teilung des Heeres ein. Die Kolonne links nahm DIRECTION nordwestlich auf Monastir, wo sie sich mit den Serben zu vereinigen hoffte. Sie hatte auf dem Wege dahin blutige Kämpfe zu bestehen in Railar, Kalbantsoi, Banja, Florina und Monastir selber. Die Hauptkolonne des Kronprinzen setzte mit erstaunlicher Raschheit ihren Siegeszug nach Saloniki fort. Am 29. Oktober war sie schon in Veria an der Bahn und eroberte am 2. No-

vember das heilige Jeniche. In Niausta hatte sich die Bevölkerung bereits gegen die türkischen Behörden erhoben, sie verjagt und dem Kronprinzen 25,000 Tagesrationen Brot für seine Armee angeboten. Unaufhaltsam die Türken vor sich her treibend, wozu sie nicht einmal mehr der Unterstützung der durch das Vardartal herabsteigenden Serben bedurften, gelangten die Griechen bereits am 8. November nach Saloniki, dem türkischen Marseille, wo ihrem Einzug schreckliche Tage der Panik und des Hungers vorausgegangen waren. Sofort kam auch König Georg nach Saloniki nachgereist, und es scheint, daß er die Stadt auch behalten will, da schon der griechische Justizminister als

Gouverneur dort eingesetzt wurde. Diese Eroberung stand ursprünglich nicht auf dem Programm, so wenig wie die von Konstantinopel, aber mit dem Essen kommt der Appetit. Es versteht sich von selbst, daß schon in den ersten Kriegstagen Kreta mit Griechenland vereinigt wurde und einen griechischen Gouverneur erhielt in der Person des früheren Ministerpräsidenten Dragumis. Die griechische Flotte verrichtete inzwischen auch nützliche Arbeit. Das Torpedoboot des Leutnants Botis sprengte am 31. Oktober im Hafen von Saloniki das alte türkische Kriegsschiff „Fethi Bulend“ in die Luft. Eine Flottenabteilung landete auf der Halbinsel Chalkis, bei Poligiros, ein ganzes Korps zum Vormarsch auf Saloniki von Süden her. Das Hauptgeschwader aber besetzte kurz nacheinander die Inseln Lemnos, Thasos, Imbros, Samothrake, Tenedos, Strati und Paros, während Smyrni, nördlich Rhodos, von sich aus die Vereinigung mit Griechenland



General Michael Popow Sawow,  
der erfolgreiche Strategie und Gehilfe des höchstkommandierenden Zar Ferdinand.

proklamierte.

**Montenegro**, so prompt es gewesen war mit der Kriegserklärung, machte von allen Verbündeten die geringsten Fortschritte in der eigentlichen Kriegsführung. Nach einigen nicht allzu teuer erkauften Siegen südlich Podgorika, bei Desitch, Tusi, Plava und Gusinje, biß sich die Südarmee des Generals Martinowitsch an der Stadt Skutari und dem sie beschützenden Festungshügel Tarabosch fest und kam nicht mehr vom Fleck, obgleich ihr vom Ostufer des Skutarisees her der Kronprinz Danilo mit einer Division zu Hilfe kam. Essad Pascha in Skutari und Rizabey

auf dem Tarabosch machen beide dem kriegerischen Ruf der Türken alle Ehre. Die Montenegriner betreiben den Krieg gemächlich nach alter Väter Weise, laufen gelegentlich heim, oder die Frauen bringen ihnen in der Tasche von Schaffell allerlei gute Waren ins Lager, wobei es passieren kann, daß ein plötzlicher Ueberfall durch die Türken auch diesen guten Frauen verhängnisvoll wird. Ihrer 50 wurden bei einem solchen Anlaß von den Türken niedergemetzelt. Wahrscheinlich, um den Serben zuzufutomen, die nun ebenfalls im Anmarsch nach der Küste begriffen sind, nahm man noch rasch das unbefestigte Alessio mit dem wichtigen Hafen San Giovanni di Medua. Die Ostarmee unter General Wukotitsch fiel ins Sandschak Novibasar ein, eroberte Berane, Bielopolje, Rosaj, nahm nordwärts bei Sjenica, ostwärts bei Zpet Fühlung mit den Serben und rückte von hier aus südwärts vor nach Dschakowa, das am 4. November besetzt wurde.

Die Serben rückten mit vier Heeresäulen ins türkische Gebiet ein. Am weitesten westlich operiert General Zivkovitsch. Sein erstes Ziel war Novibasar, das am 22. Oktober besetzt wurde. Prijepolje, Mitrovika, Sjenica, Priboje bezeichnen weitere Stationen auf dem Wege der Armee Zivkovitsch. Am längsten hielt sich im Sandschak Novibasar das befestigte Nova Baros, das erst anfangs November kapitulierte. In Zpet vereinigte sich General Zivkovitsch mit den Montenegrinern zu weiterem Vorgehen in südlicher Richtung.

General Bosidar Zankowitsch marschierte von Nisch über Kurfumlija und Podujewa nach Pristina

und nahm von dem historischen Meselfeld wieder für Serbien Besitz. Von Pristina wandte er sich südwärts nach Prisren (neben Pristina und Uesküb die dritte Kapitale des albanischen Reiches), das sich am 31. Oktober ergab. Trotz dem Widerspruch von Oesterreich, das Serbien nicht ans Adriatische Meer will gelangen lassen, trifft General Zankowitsch Anstalten, seinen Vormarsch über Dibra nach Durazzo am Meer fortzusetzen und diesen Hafen in Besitz zu nehmen. Auch die energischen Forderungen der Albanesen nach Autonomie blieben unbeachtet, und Serbien scheint fest entschlossen, sich den „Korridor zum Meer“ durch Albanien zu erkämpfen.

Die Hauptarbeit fiel der Armee des Kronprinzen Alexander zu, der über Vranja auf Uesküb marschierte. Bei Rumanovo wurde am 23. und 24. Oktober Zeffi Pascha, der über 80,000 Mann und zahlreiche Artillerie verfügte, entscheidend geschlagen, Uesküb selbst geräumt und am 26. Oktober vom Kronprinzen in Besitz genommen. Die blutige Schlacht von Rumanovo erhielt ihre Wendung zugunsten der hart bedrängten Serben durch das rechtzeitige Eintreffen des Generals Stepanowitsch, der mit einer Abteilung des bulgarischen Generals Rutinschew vereinigt von Rüstendil über Egri-Balanca und Seranic an-

marschiert war. Dieser Abteilung war es auch vorbehalten, in Kratowo und Rozana die Türken aufs Haupt zu schlagen und sich den Weg nach Jtip zu bahnen. Die Türken rissen aus, in regelloser Flucht das Bardartal hinab. Von Uesküb aus drangen die Serben teils westwärts nach Kala-



Woodrow Wilson,  
der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.



Theodor Roosevelt.



William Taft.





VII. Gordon Bennett-Wettfliegen in Stuttgart. Ballon „Zürich“, Führer: de Beauchclair.  
Phot. Willy Schneider, Zürich.

Landale, teils südöstlich über Köprülü das Vardartal hinunter vor. Ziemlich starke Truppenteile der Türken von den verschiedenen Korps hatten sich um Monastir gesammelt und dort sowohl den über Prilip kommenden Serben wie den von Florina her über Banika anrückenden Griechen erfolgreich Widerstand geleistet. Es soll sich für beide Verbündete um eigentliche Niederlagen gehandelt haben. Trotzdem war auch Monastir nicht mehr zu halten und mußte sich dem serbischen Kronprinzen ergeben. Im Vardartal waren serbische Abteilungen bereits südlich Dojran gelangt, als die Nachricht vom Fall Salonikis sie erreichte. Auch hier gab es also für sie nichts mehr zu tun. Von den andern Armeen waren schon vor einer Woche größere Detachements den vor Adrianopel liegenden Bulgaren zu Hilfe gesandt worden.

**Bulgarien** gebührt der Hauptanteil an der endgültigen Niederwerfung der Türkei. Höchstkommandierender ist Zar Ferdinand in Person, Generalissimus Sawow, Generalstabschef Jitschew, bedeutendste Heerführer Zwannow, Dimitrieff, Kutinschew. Letzterer kommandiert die sog. Struma-Armee, welche Dzumaja und die umliegenden Orte schon in den ersten Kriegstagen besetzte. Ein kräftiger Vorstoß setzte diese Armee in den Besitz von Drama an der Bahn von Serres nach Konstantinopel; ihr Ziel ist der Hafen Kavala am Ägäischen Meer.

General Zwannow rückte mit seiner Armee im Marizatal vor. Hauptquartier war anfänglich Stara Zagora, später Mustafa Pascha, das am 17. Oktober besetzt worden war. In blutigen Gefechten bei Radik, Zureuf, Marasch und Raragasch kämpfte man sich an den Festungsgürtel von Adrianopel heran und schloß diese stark befestigte Stadt allmählich ein, um sie regelrecht zu belagern. Die Türken hielten hier tapfer stand und machten mehrere glückliche Ausfälle. Die Bulgaren hatten aber ihre Hauptmacht nicht auf Adrianopel, sondern ostwärts auf Kirkisse dirigiert, das in gewaltigem Ansturm am 24. Oktober genommen wurde. Die von Mahmud Muhtar Pascha kommandierten Türken erlitten hier ihre erste große und für den ganzen Feldzug entscheidende Niederlage. In wilder Panik fluteten ihre aufgelösten Divisionen südwärts. Noch aber war die vom Generalissimus Nasim Pascha befehligte türkische Hauptarmee intakt. Sie stellte sich auf der Linie Lüle Burgas-Midia den unaufhaltsam heranstürmenden Bulgaren zur Schlacht und — ward geschlagen! Die Völkerschlacht von Lüle Burgas gehört nach der Zahl ihrer Kombattanten (400,000) und ihrer Opfer (40,000 Türken, 15,000 Bulgaren) zu den größten und blutigsten der Weltgeschichte. Sie wurde entschieden durch das Ueberrennen des linken türkischen Flügels, wäh-

rend auf dem rechten Flügel, bei Bunar Hisar, Mahmud Muhtar Pascha siegreich geblieben war. Noch einmal stellte sich Nasim Pascha dem Feind auf der Linie Tschorlu-Saraj — mit demselben Mißerfolg. Das Schlachtenglück war endgültig von den Türken gewichen, und sie flohen entsetzt und schreckensbleich hinter den rettenden Festungsgürtel von Tschataldschak zurück.

Bereits haben auch um dieses letzte Bollwerk vor Konstantinopel die rasenden Kämpfe begonnen. Die unermüdblichen Bulgaren, nunmehr auch durch Serben und Griechen verstärkt, lassen nicht locker, gönnen sich und dem Feinde keine Stunde Ruhe. Ihr brennender Ehrgeiz verlangt, in Konstantinopel einzuziehen, den Halbmond von der Hagia Sophia herunterzuholen und dort das vor fünfhundert Jahren gestürzte Christenkreuz wieder aufzupflanzen. Im Hafen von Konstantinopel liegt eine mächtige Flotte der vereinigten Großmächte zum Schutz ihrer Staatsangehörigen vor dem angebrohten Christen-gehemel. Der unglückliche Sultan Mohammed V., der umsonst schon viermal vor dem Mantel des Propheten gebetet hat, macht sich fertig zur Flucht nach Sien. Dorthin wird ihn

auch sein Bruder, der abgesetzte Abdul Hamid, begleiten, den man vorsorglich aus Saloniki herübergeholt hat, um ihn nach Konstantinopel „in Sicherheit“ zu bringen!

Die nächsten Tage werden das Geschick der Türkei endgültig besiegeln. Ihr europäischer Besitz ist unrettbar verloren, ihr Name aus der Reihe der Großmächte gestrichen, ja, es ist fraglich geworden, ob sie auch nur ihr asiatisches Stammland wird behalten können.

## Aktuelles.

**Bundesrichter Dr. Hans Müri.** In der gemeinsamen Sitzung von Nationalrat und Ständerat vom 12. März d. J. wurde das Bundesgericht durch fünf neue Mitglieder verstärkt, nämlich Prof. Kessel, Obergerichtspräsident Hauser, Prof. Ufer, Nationalrat Dr. Müri und Nationalrat Thelin, von denen wir heute Dr. Hans Müri im Bilde bringen. Der neue Bundesrichter wurde 1861 in seiner Heimatgemeinde Schinznach geboren. Er wurde zunächst Lehrer, studierte dann von 1883 bis 1887 Rechtswissenschaft in Zürich und vertrat schon während seiner Studienzeit (1885) seine Heimatgemeinde im aargauischen Großen Rat. Von 1882 bis 1890 amtierte Dr. Müri als Redaktor des „Zofinger Tagblattes“, von 1891 bis 1893 als Gerichtspräsident von Zofingen. 1895 wurde er in die aargauische Regierung berufen, der er bis zu seiner Wahl ins Bundesgericht angehörte. Mitglied des Nationalrates wurde Dr. Müri 1896.



VII. Gordon Bennett-Wettfliegen in Stuttgart. Ballon Helvetia. Führer: O. Sorg.  
Phot. Willy Schneider, Zürich.

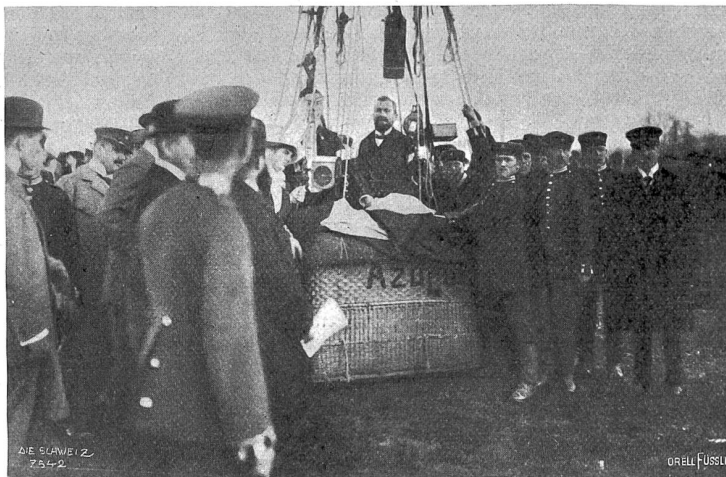


**Der deutsche Gesandte von Bülow in Bern,** ein Bruder des einstigen deutschen Reichskanzlers, hat wenige Wochen nach dem Besuch seines Landesherren in der Schweiz diese verlassen, um seinen neuen Posten als Gesandter am Dresdener Hof einzunehmen. Mit von Bülow verläßt uns ein treuer Freund unseres Landes, ein erfahrener, taktvoller Diplomat, der seit 1899 in Bern residierte. Er steht über dreißig Jahre im diplomatischen Dienst, den er als Attaché in Wien und Konstantinopel begann. Als Sekretär weilte er in Stuttgart, Rom, Wien und Brüssel. 1891 finden wir ihn als ersten Botschaftssekretär in Petersburg, wo er die Ernennung zum Legationsrat und preußischen Kammerherrn erhielt. 1893 kam er als Ministerresident nach Luxemburg. 1895 wurde er preußischer Gesandter in Oldenburg. Im Jahre 1905 erhielt er den Titel eines Wirklichen Geheimen Regierungsrates. Die Regelung einer ganzen Reihe wichtiger Fragen zwischen dem deutschen Reich und der Schweiz fällt in die Wirkksamkeit des Herrn von Bülow auf dem Berner Gesandtschaftsposten. Es sei nur an die Erneuerung des Handelsvertrages und an die Revision des Niederlassungsvertrages erinnert. In allen Vorbereitungen und Verhandlungen hat der Gesandte regen Anteil genommen. Ein einziger Schatten, der leidige Mehlschollkonflikt, verdunkelte die sonst ungetrübten Beziehungen zum deutschen Reich, deren sich unser Land in den dreizehn Jahren zu erfreuen hatte, während denen die diplomatische Vertretung Deutschlands Herrn von Bülow anvertraut war. Verwandtschaftliche Bande verknüpfen ihn auch für die Zukunft mit der Schweiz, da zwei seiner Töchter mit Bernern verheiratet sind.

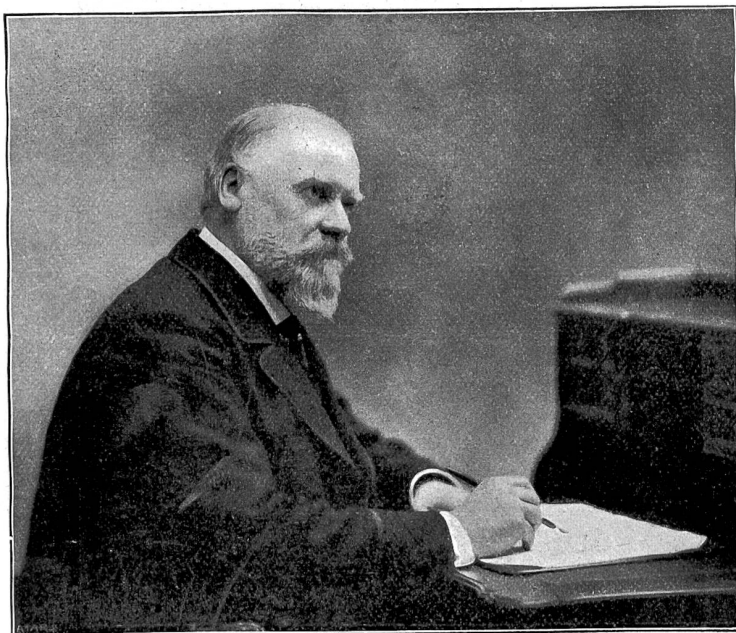
**Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.** Woodrow Wilson wird der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika heißen, der Anfang November als Kandidat der Demokraten mit erdrückendem Mehr über Taft und Roosevelt siegte. Wilson ist Virginier, geboren am 28. Dezember 1856 als Sohn eines Pastors. Er studierte Rechtswissenschaft, arbeitete nachher eine Zeit lang als Rechtsanwalt in Atlanta und wandte sich dann der akademischen Karriere zu. Er nahm, lesen wir in einer ausführlichen Biographie, seine Studien nochmals auf und dehnte sie auch auf Geschichte, Staatswissenschaft und Volkswirtschaft aus. Mit einer Arbeit über „Congressional Government“ erwarb er sich den Doktor der Philosophie. Es bildete diese Wilsonsche Doktorarbeit den

ersten Versuch eines Amerikaners, von den Formen und Theorien der Verfassung zu ihrer tatsächlichen Verwirklichung im Volks- und Staatsleben durchzudringen. Die Gediegenheit dieses Werkes, das noch heute zu einer kleinen Gruppe der besten amerikanischen Bücher zählt, lenkte die Aufmerksamkeit der amerikanischen Gelehrtenwelt derart auf den jungen Dr. Wilson, daß dieser zunächst eine Berufung als Philosophieprofessor nach Pennsylvania erhielt. Von dort aus siedelte er aber bald an die Westan-Universität über im Staate Connecticut, wo er bis 1890 wirkte. In diesem Jahre kam er dann als Lehrer der Jurisprudenz und der politischen Wissenschaften nach Princeton (New Jersey), einer der ältesten Universitäten Amerikas. Schon zwei Jahre später, im Jahre 1902, wählte ihn diese Universität zu ihrem Präsidenten, in welcher Stellung er sich in achtjähriger Arbeit als Gelehrter und Reformator große Verdienste erwarb. Nicht weniger als neun amerikanische Universitäten ernannten ihn zum Ehrendoktor. Sein bestes und populärstes Werk ist eine fünfbändige Geschichte des amerikanischen Volkes; sie ist die beste überhaupt. Kaum ein Amerikaner dürfte mehr als Wilson durch seine staatspolitischen, leichtfaßlichen Schriften dafür gewirkt haben, um die Anschauung im amerikanischen Volk zu verbreiten und zu festigen, daß Taten und nicht Theorien, Wirklichkeiten und nicht Formalitäten die entscheidenden Dinge sind und daß der endgültige Erfolg aller politischen Leistungen in ihrem praktischen Gelingen liegt. Die Welle der Reformpolitik nahm ihn dann plötzlich hoch: 1910 wurde er zum Gouverneur von New Jersey ernannt, und nunmehr zieht der neue „Grover Cleveland“, wie ihn seine politischen Anhänger nennen, in das Weiße Haus in Washington als 28. Präsident der Vereinigten Staaten ein.

Die demokratische Partei hat mit Wilson nach fünfzehnjähriger Herrschaft der Republikaner wieder einmal das oberste Amt des Staates besetzt. Seit den großen Bürgerkriegen anfangs der sechziger Jahre war Cleveland der einzige demokratische Präsident, der von 1885 bis 1889 und von 1893 bis 1897 regierte. Der seitherige Kandidat der demokratischen Partei Bryan war von stetem Pech verfolgt. Uebrigens kommt der Sieg der Demokraten nicht überraschend. Schon bei den letzten Ergänzungswahlen zum Senat und zum Abgeordnetenhaus im Jahre 1910 waren, besonders infolge der fortwährenden Differenzen in der republikanischen Partei, die Demokraten so erfolgreich, daß sie im Abgeordnetenhaus eine Mehrheit errangen und im Senat die republikanische Mehrheit stark reduzierten. Nicht zuletzt auf diesen parteipolitischen Mißverhältnissen beruhten die mangelnden Erfolge Tafts in den letzten Jah-



VII. Gordon Bennett-Wettfliegen in Stuttgart. Ballon „Azurée“. Führer: Müller. Phot. Willy Schneider, Zürich.



Freiherr Dr. Alfred von Bülow, gewesener deutscher Gesandter in Bern.

ren... In seiner ersten, an die fortschrittlichen Kreise der Nation appellierenden Erklärung fordert Wilson das Volk zur Einigung auf, um dem Lande Freiheit der Unternehmungen und eine Regierung zu geben, die von allen korporativen Einflüssen befreit ist. „Für einen ehrenhaften und aufgeklärten Geschäftsmann,“ heißt es in der Erklärung, „ist durchaus nichts zu fürchten. Niemand, dessen Geschäft ohne Verletzung der Rechte des freien Wettbewerbes und ohne derartige private Abkommen oder geheime Vereinbarung geführt wird, die die Grundsätze des amerikanischen Rechts verletzen, hat von Seiten der Regierung eine Einmischung oder Störung zu fürchten.“ X

**VII. Gordon Bennett-Wettfliegen für Freiballons in Stuttgart.** Sieger der VII. Gordon Bennett-Konkurrenz, deren Start am 27. Oktober in Stuttgart erfolgte, bleibt Frankreich, das damit zum ersten Mal die kostbare, von dem Amerikaner Gordon Bennett gestiftete Trophäe, den Gordon Bennett-Preis der Lüfte, gewinnt. Wenn auch das offizielle Resultat bisher noch nicht verkündet werden konnte, da erst die Bordbücher der Teilnehmer nachgeprüft werden müssen, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß der Sieg in dem heurigen Wettbewerb an Frankreich fällt, dessen zwei Ballone „Picardie“ (Führer Bienaimé) und „Ile de France“ (Führer Leblanc) die zwei ersten Plätze in der Placierung einnehmen.

Der Preis muß, nach der unglücklichen Fassung der Bestimmungen, dreimal hintereinander von demselben Land gewonnen werden, bis er in den endgültigen Besitz eines Landes übergeht. Seit 1906, in welchem Jahr der Preis gestiftet wurde, blieb Amerika dreimal (1906, 1909, 1910) Sieger, Deutschland zweimal (1907, 1911), die Schweiz einmal 1908. Ein eigenartiges Verhängnis waltete über den bisherigen Siegern; denn nur die beiden Amerikaner Lahm und Hawley leben noch, der Amerikaner Mixt (Sieger 1909 von Zürich aus) starb 1911, Oberst Schaedt (Sieger 1908) ebenfalls 1911, und die beiden deutschen Sieger Erbslöh (1907) und Gerike (1911) verunglückten bei Ballonfahrten tödlich, Gerike erst in den letzten Wochen. Den Zeitrekord hält Schaedt heute noch mit 73 Std. 1 Min., Inhaber des Distanzrekords in dieser Konkurrenz war bisher

Hawley mit 1886,6 qm. Er wurde diesmal zweimal geschlagen; denn der französische Ballon „Picardie“ trieb ihn auf 2200 qm hinauf, und die „Ile de France“ brachte es auf 2000 qm. Die Großzahl der 19 gestarteten Ballone landete in Rußland. Der Ballon „Zürich“ (de Beaclair) ging in Sadorje (Rußland) mit 1500 qm Distanz und 35½ Std. Fahrzeit nieder, der Ballon „Selveia“ (Sorg) in Michutsin, westlich von Danzig, mit 870 qm Distanz und 23½ Std. Fahrzeit, und der Ballon „Aurora“ (Müller) in Königshofen in Unterfranken mit nur 150 qm Distanz, da ihn starker Regen zur vorzeitigen Landung zwang. X

## Verschiedenes.

**Woher stammt der Bleistift?** Die Maler des 14. Jahrhunderts bezogen in großen Mengen aus Italien Stifte, die aus wirklichem Blei bestanden, also mit vollem Recht Bleistifte hießen. Das Material, das uns heute die „Bleistifte“ liefert, der Graphit, wurde erst im Jahr 1664 entdeckt und zwar in der Grube zu Borrowdale in Cumberland. Dort wurde er zunächst in Blocks geschnitten und direkt verwendet. Das hatte eine so beträchtliche Abnahme des Graphitlagers zur Folge, daß man sich entschließen mußte, die Mine nur immer für einige Tage im Jahre in Betrieb zu lassen. Man schätzte ab, wie groß der Verbrauch für das kommende Jahr sein würde, und wenn dieses Quantum gefördert war, stellte man den Betrieb für ein Jahr wieder ein. Der Massenverbrauch der Bleistifte kam erst auf, als Conté in Paris im Jahre 1795 die Erfindung machte, den Graphit in pulverisierter Form mit Ton zu mischen und zu Stiften zu pressen. 1816 errichtete die bayerische Regierung in Obernzell bei Passau eine Bleistiftfabrik, die nach Contés Verfahren arbeitete. 1760 trat die Fabersche Fabrik ins Leben, die seit 1839 durch Johann Lothar Faber zu der großen Anstalt wurde, die sie heute ist, zumal sich Johann Lothar den im Jahre 1847 entdeckten vorzüglichen Mißertgraphit von Sibirien zu sichern wußte.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V, Dufourstraße 91, Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

